

Ingrid Bennewitz-Behr (Münster und Salzburg)

Melusines Schwestern

Beobachtungen zu den Frauenfiguren im Prosaroman des 15. und 16. Jahrhunderts*

Ihr mit euren Musen und
Tragtieren und euren
gelehrten, verständigen
Gefährtinnen, die ihr zum
Reden zulaßt ...
(Ingeborg Bachmann, *Undine* geht).

Wer auszieht, Texte des Mittelalters und der frühen Neuzeit unter dem Blickwinkel feministischer Literaturwissenschaft zu untersuchen, wird dafür in den meisten Fällen erst einmal Erstaunen, vielleicht auch Mißbehagen oder Ablehnung begegnen, und das nicht ganz zu Unrecht. Sind das nicht — die Frage scheint unvermeidbar und liegt speziell bei einem überwiegend männlichen Auditorium auf der Hand oder vielmehr auf den Lippen — die falschen Kategorien am falschen methodischen Ort? Ist es nicht vielmehr ganz einfach historisch gesehen unfair diesen Texten gegenüber, geschrieben fast ausnahmslos von Männern in einer nun wirklich ausnahmslos von Männern beherrschten Welt, sie im Hinblick auf das zu untersuchen, was gemeinhin als „Frauenbild“ durch die Literaturwissenschaft geistert, oder umfassender, womöglich gar noch wertend, auf jene Ausschnitte von Welt, die da Frauen und Männern zugemessen werden, ihrem Handeln an-einander und ihrem Umgehen mit der literarischen Welt, in die hinein sie geschrieben sind? Muß eine solche Fragestellung nicht a priori für einen mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Text negativ enden, in dem Sinne nämlich, daß ihm jenes Attribut zuerkannt wird, das im freundlichen Alltagsjargon des Geschlechterkampfes sich zur Bezeichnung unverbesserlicher Maskulinität geprägt hat, und weiter: ist es nicht sogar das „gute alte Recht“ dieser Literatur, es zu sein, nämlich „chauvinistisch“?

Eine Antwort auf diese Frage, die nicht wiederum der Gefahr neuer Vorurteilbildung erliegen will, muß, denke ich, aus der exakten Analyse dieser Texte selbst hervorgehen und könnte vielleicht anknüpfen an den Schwachstellen des patriarchalen mittelalterlichen Literaturbetriebs, dessen Kreislauf zumindest an zwei Stellen partiell unterbrochen war: nämlich bei den Auftraggebern, die nachweislich häufig Auftraggeberinnen waren, und bei den Rezipienten, die wohl in ganz wesentlichen Prozentsätzen von Frauen gestellt wurden.¹ Gerade an jenen Werken, die auf ein weib-

* Die Vortragsform wurde in der schriftlichen Abfassung weitgehend beibehalten.

¹ Vgl. dazu Joachim Bumke, *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland. 1150 - 1300.* München 1979.

liches Publikum hin orientiert waren, läßt sich aber demonstrieren, daß Freuds These vom weiblichen Masochismus eben nur bedingt zutrifft: denn ganz offensichtlich waren den literarisch interessierten Frauen auch andere Rollen als die der passiv-demütigen Hausfrau vorstellbar.

Wenn ich im folgenden auf die möglichen Auswirkungen dieser Rezeptionsbedingungen zurückkommen werde, so bedeutet das auch, daß ich es in keiner Weise für überflüssig erachten kann, bestimmte Textcorpora z.B. älterer Literaturen mit feministischem Interesse zu lesen und zu analysieren: nicht, um damit, wie oft genug geargwöhnt und unterstellt wird, bestimmte Feindbilder zu untermauern, sondern vielmehr, um aufzuzeigen, was Odo Marquard in anderm Zusammenhang hier in Berlin formuliert hat, nämlich: „wie viel hat sich selbst dort geändert, wo sich fast gar nichts geändert hat, und: wie wenig hat sich selbst dort geändert, wo sich fast alles geändert hat.“²

Denn trotz aller positiven Anzeichen von Veränderungen sollten wir uns nicht allzu vorschnell auf den Standpunkt stellen, allein schon die Existenz des Begriffs und der Textsorte „Frauenliteratur“ etwa zeigte grundlegende Veränderungen in den literarischen (und gesellschaftlichen) Werthierarchien an. Nur zu sehr ähneln jene Bereiche, in denen Literatur heute von und für Frauen geschrieben, verlegt und gelesen wird, immer noch Ghettos, in denen Frauen unter den Stichworten „neue frau“, „frau aktuell“, etc. exklusiv für Frauen denken und schreiben dürfen. Ohne die erreichten Fortschritte mißachten zu wollen, können wir doch in keiner Weise darauf verzichten, Literaturwissenschaft einzusetzen als einen Beitrag zum Prozeß weiblicher Selbstfindung innerhalb einer Historie, die weitgehend die Existenz von Frauen vergessen hat. Mediävistische Literaturwissenschaft ist so gesehen bis zu einem bestimmten Teil gewiß auch „Trauerarbeit“ im Hinblick auf das schrittweise Aufspüren und Erahnen jener Kreativität und gesellschaftlichen Kraft, die anders durch dieses Vergessen für immer verloren wäre.

Die nun folgenden Ausführungen gelten einem Kapitel der deutschen Romangeschichte, das trotz des in jüngster Zeit schier explosionsartigen Anwachsens der ihm gewidmeten Untersuchungen immer noch im literaturgeschichtlichen Abseits steht, nämlich dem Prosaroman des 15. und 16. Jahrhunderts.³ Die kreative Übersetzungstätigkeit zweier Frauen, Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und Eleonore von Tirol, kennzeichnet den Beginn dieser Gattung, die — vielleicht in unglücklicher Nachwirkung der Thesen Joseph Görres⁴ — bis zum heutigen Tag mit den Etiketten „zwanglos

² Odo Marquard, *Neuzeit vor der Neuzeit? Die Futurisierung des Antimodernismus und die mediävistischen Implikationen von Blumenbergs Neuzeithese*. In: *Mittelalterliche Komponenten des europäischen Bewußtseins. Mittelalterliches Colloquium im Wissenschaftskolleg zu Berlin am 27.1.1983*. Hg. Joseph Szövérfy. Berlin 1983. S. 1-7, hier S. 7.

³ Als verbindlich für den gegenwärtigen Forschungsstand verweise ich auf die Darstellung von Jan-Dirk Müller, *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert — Perspektiven der Forschung*. In: *IASL Sonderheft 1, 1985*. S. 1-128.

⁴ Vgl. Müller (Anm. 3), S. 2ff., sowie Jan-Dirk Müller, *Gattungstransformation und Anfänge des literarischen Marktes. Versuch einer Theorie des frühen deutschen Prosaromans*. In: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. -*

mitteilend“, „stoffbezogen“, „ein Produkt von Zerfall und Zersetzung“, „ein Ausverkauf der erzählerischen Erbmasse des Mittelalters“⁵ stigmatisiert zu sein scheint. Über den Erfolg der Prosaromane beim zeitgenössischen Publikum lassen die Kataloge der Verleger und die anhaltende Zahl von Bearbeitungen und Neu- bzw. Wiederauflagen bis hinein ins 17. Jahrhundert keinerlei Zweifel. Auf ganz besonderes Interesse stießen offenbar Texte, die sich nach heutigen Kriterien unter der Überschrift „Liebesroman“ subsumieren lassen, und die, wie schon die Vorreden und Widmungen zeigen, in besonderer Weise auf das Interesse eines weiblichen Publikums hin ausgerichtet sind.

Aus der Geschichte dieses frühneuhochdeutschen Romankapitels ist die Person des Frankfurter Formschneiders und Verlegers Sigmund Feyerabend nicht wegzudenken, der nicht nur für die erste deutschsprachige Publikation des in ganz Europa erfolgreichen „Amadis“-Romans verantwortlich zeichnete (Frankfurt 1583), sondern vier Jahre danach eine wohl schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens leicht nostalgisch angehauchte Sammlung von Liebesromanen unter dem Titel „Das Buch der Liebe“ veröffentlichte.⁶ Aus methodischen Gründen — weil es sich hier dem historischen Zeugnis nach eben um Texte handelt, die den Lesern und Leserinnen des ausgehenden 16. Jahrhunderts als „Liebesromane“ gegolten haben, wobei die berechtigte Frage, „was Feyerabend sonst oder lieber hätte aufnehmen können“⁷, einmal ausgeklammert bleiben soll —, komme ich im folgenden ausschließlich auf Texte aus dieser Kompilation zurück, und zwar ausschließlich auch in der dort überlieferten Textgestalt.

Wie sehr Feyerabend mit dem Interesse der Leserinnen kalkuliert, zeigt schon der Titel ganz augenfällig, der nach einer generellen Inhaltscharakteristik

„Das Buch der Liebe // Inhaltend//Herrliche Schone//Historien Allerley Selten//vnd newen Exempel/darauß mennig=//lich zu vernemen/beyde was recht ehrliche/dargegen auch was//vnordentliche Bulerische Lieb sey!“

schon Details der aufgenommenen Romane preisgibt, wobei bezeichnenderweise die Frauenrollen entgegen den Titeln der Romane, die (oft genug der Quantität und Qualität der Rollenaufteilung zu Trotz) die männlichen Partien auch als Titel wählen (Kaiser Oktavian, Herpin, etc.), gleich zu Beginn in den Vordergrund gestellt werden.

„Wie dann solchs auß den Exemplen der//vnschuldigen Princessin/Keysers Octauiani Gemahel/sampt der keuschen Hertzogin in Britannien/welche beyde bey hoch=//ster vnschuldt zu dem grimmigen Todt des Feuwers vervrtheilt/Aber doch endlich durch Gottes deß gerechten Rich=//ters vorsehung jhre vnschuldt hell an Tag kommen/So auch vnzehlich

4. April 1979. Hg. vom Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin 1983. S. 432-449.

⁵ Max Wehrli, *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Stuttgart 1980. S. 850f.

⁶ Sigmund Carl Feyerabend, *Das Buch der Liebe*. Frankfurt 1587. Ich zitiere nach einer Kopie des heute in der Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrten Exemplars. Für die Übersendung dieser Kopie danke ich der Leitung der Bibliothek sehr herzlich. Aus Gründen technischer Erleichterung gebe ich jeweils zu den Zitaten aus Thürings von Ringoltingen „Melusine“ die Seitenzahlen nach der Ausgabe von Hans-Gert Roloff an (*Melusine*, in der Fassung des Buchs der Liebe (1587) mit 22 Holzschnitten. Stuttgart 1969).

viel anderer hoher stands Perso//nen/als Königin/Fürstin/Grauin/vnd vom Adel/deren diese Historien meldung//thun/augenscheinlich zu ersehen".

Darauf folgt die Widmung an die zukünftigen Leser; wiederum unter besonderer Berücksichtigung des weiblichen Publikums:

„Allen hohen Standes personen/Ehrliebenden vom Adel/zuchtigen Frawen vnd Jungfrauen/
Auch jeder man in gemein so wol zu lesen...“;

im „Amadis“-Titelblatt findet sich die gleiche Formel noch verstärkt:

„...Insonderheit//Jungfrauen vnd Frauen“.⁸

In fünf der bislang bekannten zwölf Exemplare des „Buchs der Liebe“ befindet sich darüber hinaus eine persönliche Zueignung an die Adresse der

„Durchleuchtigen Hochgebornen Fürstin vnd Frauen/Frauw Hedwigen/Landgräffin zu Hessen/ .../ ec. meiner Gnädigen Fürstin vnd Frauen.“⁹

Soviel zur Frage der Rezeptionsausrichtung. Aus Zeit- und Platzmangel ist es mir im folgenden auch nicht nur ansatzweise möglich, auf alle Texte der Feyerabendschen Sammlung zu rekurrieren (ich rekapituliere sie aus Gründen besserer Übersichtlichkeit in der Reihenfolge ihres Auftretens: Kaiser Octavian; Die schöne Magelone; Galmy; Tristrant; Camillus und Emilie; Florio und Biancaffora; Theagenes und Chariclia; Gabriotto und Reinhart; Melusine; Der Ritter vom Thurn; Pontus; Herpin; Wigoleis). Im wesentlichen werde ich mich auf drei Texte stützen, nämlich „Melusine“, „Herpin“, „Camillus und Emilie“, um mit ihrer Hilfe die Spannbreiten weiblicher Aktionsradien im Prosaroman aufzuzeigen, und zwar im positiven Sinne von gesellschaftlicher Aktivität und Selbständigkeit. Aus Gründen der Relativierung will ich jedoch auch das wohl krasseste Gegenbeispiel nicht aussparen, den „Spiegel der Tugendt vnd Ehrsamkeit der Weiber vnd Jungfrauen“ des Marquart von Stein, der gleich aus mehreren Gründen den Rahmen der Prosaroman-Sammlung zu sprengen scheint.

Mit Ausnahme vielleicht des Faust-Stoffes, der jedoch letztlich einer unterschiedlichen Spielart des frühneuhochdeutschen Romans angehört, hat wohl kaum ein anderer Prosaroman vergleichbare Resonanz in künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht gefunden wie die „Historia und Geschicht von Melusina“ und der Bericht darüber,

„mit was seltzamen Gespensten dieselbige/ alle Sonnabend oder Sambstag/ in ein Meerwunder ist verwandelt worden.“ (S. 3)

Dabei ist, wie mir scheint, über dem sicher berechtigten Anliegen, den allen Varianten der Melusinen-Erzählung zugrundeliegenden mythischen Kausalnexus zu analy-

⁷ John L. Flood, Sigmund Feyerabends „Buch der Liebe“ (1587). In: *Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters*. St. Andrews-Colloquium 1985. Hg. von Jeffrey Ashcroft u.a., Tübingen 1987. S. 204-220.

⁸ Vgl. dazu John Flood: „Auffällig ist die Hinwendung an die Frauen.“ (Anm. 7, S. 211.)

⁹ Das Göttinger Exemplar besitzt diese Widmung nicht. Ich zitiere nach John Flood (Anm. 7, S. 213).

sieren, allzusehr in Vergessenheit geraten, daß es sich jeweils um ganz unterschiedliche literarische Ausprägungen dieses Stoffes handelt und daß etwa Thürings von Ringoltingen Übersetzung nicht mit den französischen Bearbeitungen von Jean d'Arras und Couldrette ineins gesetzt werden sollte, ja, daß eben letztlich schon Thürings Roman nicht in einem Text (womöglich gar „Ur-Text“) vorliegt, sondern in verschiedenen, voneinander auch inhaltlich geschiedenen Textfassungen, innerhalb derer deutliche Akzentverlagerungen zu beobachten sind.¹⁰ Vorangestellt sei, daß ich mich im folgenden implizit oder namentlich auf die Beiträge von H.-G. Roloff, X. von Ertzdorff, J. Le Goff, I. von der Lüche, J.D. Müller, H. Kuhn, L. Harf-Lancner, U. Kindl, S. Schilling, K. Ruh und Th. Klugsberger (in der ungefähren Abfolge ihres Erscheinens) stützen werde.¹¹

Kurt Ruh hat in seinem Versuch, Thürings Romanfassung zu interpretieren, in aller Entschiedenheit darauf verwiesen, „daß in dieser Geschichte die Liebesbeziehung dominant“, daß sie „jedenfalls ... das faszinierende Fluidum der „Melusine“-Erzählung (sei)“¹², und er hat diese Ansicht mit dem Hinweis auf ihr Vorkommen im „Buch der

¹⁰ Es ist zu begrüßen, daß neben der Ausgabe Karin Schneiders (Melusine. Nach den Handschriften kritisch herausgegeben. Berlin 1958) und Hans-Gert Roloffs (vgl. Anm. 6) nun Jan-Dirk Müller eine neue Edition vorlegen wird (Verlag Suhrkamp). — Vgl. zur Edition Schneiders die Rezension H.-G. Roloffs, in: Euph. 55, 1961. S. 338-340.

¹¹ Hans-Gert Roloff, Stilstudien zur Prosa des 15. Jahrhunderts. Die Melusine des Thüring von Ringoltingen. Köln/Wien 1970.

Xenja von Ertzdorff, Die Fee als Ahnfrau. Zur „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. In: Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geb. Hg. von Herbert Backes. Sh. der PBB 94 (1972). S. 428-457.

Irmela von der Lüche, Die Frau als Naturwesen im Volksbuch von der „Melusine“. In: Frau und Wissenschaft. Berlin 1977. S. 220-229.

Jacques Le Goff, Mélusine maternelle et défricheuse. In: Le Goff, Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. Paris 1977. S. 309-331.

Jan-Dirk Müller, Melusine in Bern. In: Literatur – Publikum – Historischer Kontext. Hg. von Joachim Bumke. Bern 1977. S. 29-77, sowie Müller (Anm. 4).

Hugo Kuhn, Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: Kuhn, Liebe und Gesellschaft. Hg. von Wolfgang Walliczek. Stuttgart 1980. S. 130-155.

Laurence Harf-Lancner, Les fées au moyen âge. Morgane et Mélusine. La naissance des fées. Paris 1984.

Ulrike Kindl, Melusine — Feenmärchen oder historische Sage? In: Annali della facoltà di lingue e letterature straniere di ca' foscari XXIII, 2, 1984. S. 115-126.

Silke Schilling, Die Schlangenfrau. Frankfurt/M. 1984.

Kurt Ruh, Die „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., 1985, Heft 5. S. 4-24.

Theresia Klugsberger, Die Einbildungen der Melusine-Figur in die Geschichte. In: Die Zeichen der Historie. Beiträge zu einer semiologischen Geschichtswissenschaft. Hg. von Georg Schmid. Wien, Köln 1986. S. 117-127. Für den Hinweis auf diese Arbeit danke ich Frau Doz. Dr. Sigrid Schmid-Bortenschlager sehr herzlich. — Ganz besonders verweisen möchte ich darüber hinaus auf die literarische Bearbeitung des Themas durch den argentinischen Autor Manuel Mujica Láinez, El unicornio (1965; deutsche Übersetzung Stuttgart 1986).

¹² K. Ruh (Anm. 11), S. 24.

Liebe“ untermauert.¹³ Das ist, denke ich, völlig richtig, doch darf auch die Rollenverteilung dieser „Liebesbeziehung“ nicht übersehen werden, die in diesem Fall gleichsam mit der Legitimation des Mythos eine beinahe schon penetrant zu nennende weibliche Dominanz konstruiert. Denn Melusine ist eben nicht nur perfekt als Geliebte, Ehefrau, Hausfrau und Mutter, und zwar in einem Ausmaß, das jedes moderne Bilderbuch- und Illustriertenideal mühelos in den Schatten stellt, sondern darüber hinaus auch allen männlichen Rollenanforderungen grundsätzlich gewachsen. Ich versuche, dies anhand einzelner Textbelege zu veranschaulichen.

Was Reymund zu allererst an Melusine wahrnimmt, ist die „vnsegliche schöne ihres Leibs“ (S. 12), die er stellvertretend als Nachweis ihrer adeligen Abkunft akzeptiert:

„sie ist also wol gestalt/vnd mit geberden/mit schöne/vnd löblichen sitten geziert/als ob sie eines Königs Tochter wer/kein schöner weib ward nie gesehen“ (S. 22).

Ihre erotische Faszination setzte Melusine auch ein, um das kindlich-regressive und von larmoyantem Selbstmitleid bestimmte Verhalten ihres Mannes nach dem ersten Tabu-Bruch zu überwinden: Sie

„gienge hineyn zu Reymunden/ vnd schloß hinder ihr wider zu/vnd zog sich gar nackendt auß/ vnd leget sich also wider zu ihm an sein Bett/vnnd küsset vnd vmbfieng ihn gar tugendlich...“ (S. 73f.).

In denkbar scharfem Kontrast dazu stehen Skizzen eines geradezu biedereren Hausmütterchen-Ideals, die Melusine etwa beim Auslüften ihrer Garderobe zeigen (S. 68). Doch bereits im Hinblick auf die überrepräsentierte Erfüllung ihrer Mutterpflichten kippt dieses Rollenverhalten um zu einem fraglosen Selbstverständnis, das sich mit traditionellen Frauenbildern (nun bezogen auf die literarischen Entwürfe des Prosaromans und — soweit in Umrissen eruierbar — sein historisch konkretes Umfeld) ganz und gar nicht mehr deckt. Melusine produziert ihre Söhne parallel zu ihrer Tätigkeit als Bauherrin und Landesherrin, und Reymund darf daran allenfalls in der Rolle eines interessierten und in mancher Hinsicht eben notwendigen Zusehers partizipieren. Ausdrücklich verweist der Erzähler darauf, daß Melusine allein für die Planung und für den Fortschritt der diversen Bauvorhaben verantwortlich zeichnet, wobei sie durch den Einsatz frühkapitalistischer Unternehmer(innen)methoden besonders erfolgreich agiert.

„... vnd richtet diß alles Melusina auß/vnnd bezahlet ire Werckleut alle Tag mit bereitem Gelt/ darumb sie auch dester williger waren/ihr Werck zu vollbringen“ (S. 30).

Geburtsvorgänge und Bauten wechseln einander ab, ohne daß Melusine irgendeiner Entlastung bedürfte:

„Da gebar sie einen Sohn/ den nennet sie Uriens ... Darnach ließ sie das Schloß (Lusinien, I. B.-B.) mit aller Eyngebâw außbereiten ... Melusina gebar desselbigen Jars einen Son/der ward genannt Gedes ... Darnach bawet sie aber ein gewaltiges Herrliches Schloß/genannt Favend/ Darnach den Thurn Mavent/Darnach Mevent. Da diß alles vollbracht ward/da bauwet sie auß

¹³ K. Ruh (Anm. 11), S. 24, Anm. 32.

andacht/der Mutter Gottes zu Ehren/ein schönes Kloster/das nennet sie Malliers. Zu letzt bauwet sie das Schloß vnnd die Statt Portenach genannt.“ (S. 31f.) etc.

Bei alldem scheint der Vater Reymund überhaupt nicht zu existieren. Charakteristisch für diese Negation erscheinen die sprachlichen Formeln zur Beschreibung des Gebärvorganges: „da gebar sie einen Sohn“ (7x), „da gewann sie aber einen Son“ (2x), „da bracht sie aber ein Sohn“ (1x) (S. 31ff.). Verstärkt wird dieser Eindruck durch die frühe Handschrift O (Ende 15.Jh.), wo es einmal sogar heißt: „do machte sü aber einen sun“¹⁴; eine Formel, die in der nachfolgenden Generation nur noch für die Väter — also Melusines Söhne — verwendet wird.

„Die vorgenannten zween Bruder machten viel schöner Son“).

Eine ähnliche Verschiebung läßt sich auch an anderer Stelle beobachten: Als Reymund, aufgehetzt von seinem Bruder, den ersten Tabu-Bruch begehen will und zu Melusines Apartment eilt, heißt es von diesen Räumlichkeiten im „Buch der Liebe“:

„ein Kammer / ... die *er* ihr zu ihrer heymlichkeit gebauwet hett“ (S. 70),

was in diesem Zusammenhang völlig uneinsichtig erscheint, da Reymund während der Bauvorgänge eben niemals genannt wird. In der Handschrift lautet diese Stelle dagegen noch:

(er) „lieff an eyne kammer, darin er vor nie kommen was, den Melusine *die ir selbs* zu ir heymlicheit gebuwen hat“.

Schritt für Schritt läßt sich also noch im frühneuzeitlichen Überlieferungszusammenhang die Domestizierung der Fee Melusine im Kontext patriarchaler Mythenwelt registrieren, gilt es auch hier, „jenes Moment von Herrschaft und Lüge ausfindig zu machen, das die Abwertung der Frau im literarischen Diskurs sichtbar macht und sich als historisch notwendig erklären läßt.“¹⁵ — Ich kehre noch einmal zurück zur Dominanz Melusines, deren Perfektion sich m.E. eben auch in ihrer Rolle als Mutter zeigt. Es hieße, die ästhetischen Werturteile der Neuzeit anachronistisch zurückzuprojizieren, wenn die körperlichen Abnormitäten ihrer Söhne als Beweis dafür gewertet werden, daß Melusine „als Gebälerin“ und „damit ... eben als Frau (versage)“.¹⁶ Vielmehr sind diese „Verunstaltungen“ in wahrstem Sinne des Wortes Auszeichnungen, die auf die besondere feudale Qualifikation der Melusinesöhne vorausdeuten, vergleichbar dem Löwenmal auf Leufrieds Brust in Wickrams „Goldfaden“, das den sozialen Aufstieg zugleich prophezeit und legitimiert. Melusines Übererfüllung ihrer Mutterrolle zeigt sich letztlich auch darin, daß sie in dieser Funktion selbst nach dem endgültigen Tabu-Bruch in ihr Schloß zurückkehren kann, um dort die beiden Jüngsten zu stillen (S. 94f.).¹⁷ Mütterlichkeit kennzeichnet jedoch nicht nur ihren Umgang mit

¹⁴ Ich zitiere hier — was sicher einigermaßen problematisch ist — nach der hist.-kritischen Ausgabe von Karin Schneider, die den Text von O zugrundelegt (vgl. Anm. 10, dort S. 28; Beschreibung der Handschrift O auf S. 12).

¹⁵ Silke Schilling (Anm. 11), S. 14.

¹⁶ I. von der Lühe (Anm. 11), S. 227.

¹⁷ Vgl. zu Melusines Auftrag, Horribel zu töten, K. Ruh (Anm. 11), S. 22, Anm. 31, der m.E.

den Kindern, sondern auch das Verhältnis zu Reymund¹⁸ und den Landherren,¹⁹ wobei sie jedoch in Hinblick auf diese beiden Funktionen immer wieder auch andere Verhaltensmuster an den Tag legt: bei aller Mütterlichkeit strenge Autoritätsansprüche (vgl. S. 20: Reymund wird gelobt für die korrekte Auftragserfüllung), bei aller christlichen Demut Wutausbrüche (nach dem 2. Tabu-Bruch) und Hoheits- und Herrschaftsgesten (z.B. S. 88: Melusine zieht die Landherren bei); d.h. sie hat die eigentliche Regierungsgewalt nie abgegeben. Vielleicht offenbart sich in der versuchten, aber nicht durchzuhaltenden Festlegung auf die Mutterrolle jene Reduktion der anders nicht ertragbaren weiblichen Omnipotenz, die Jacques Le Goff auf die unbarmherzige Formel brachte: „Mélusine, c'est le ventre d'où est sortie une noble lignée“,²⁰ damit zwar nicht die Erzählhaltungen der frühen Neuzeit, wohl aber die Defizite patriarchaler Geschichtsschreibung exakt analysierend.

In unvergleichbar anderer, aber nicht minder erstaunlicher Form konfrontiert eine von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken übersetzte *chanson-de-geste*-Bearbeitung, die „warhaftige Geschichte von Herzog Herpin“, mit unterschiedlichsten Frauenfiguren, die allesamt den üblichen Aktionsradius weiblicher Rollenklischees durchbrechen. So gilt der erste Teil der Erzählung sehr viel weniger der männlichen Titelrolle als dessen Frau, der „Herzogin“, die bezeichnenderweise bis zuletzt nur mit ihrem Adelsprädikat benannt wird: Obwohl sie zu diesem Zeitpunkt bereits hochschwanger ist, erzwingt sie in einer Unterredung mit Kaiser Karl die Umwandlung des Todesurteils gegen ihren Mann in einen Verbannungsspruch (III. Kap.), bringt völlig allein ihr Kind zur Welt und nimmt, nachdem sie von Räubern überfallen wurde, allein, in Männerkleidung, die Suche nach Mann und Kind auf. Sie verschafft sich ihren Lebensunterhalt selbständig, mit Knechtsarbeit (Kap. X), besiegt im göttlichen Auftrag einen Riesen und einen lügnerischen Ritter im Kampf (XVII, XXI) und überzeugt schließlich durch ihre Tapferkeit im Heidenkampf:

„Die Hertzogin stritte nicht anders / denn wie ein Ritter so kunlich / schlug auch manchen Heiden zu todt / daß sich die Herrn und Ritter / ... alle verwunderten/ vnd lobten sie sehr ab jrer Mannheit / als sie auch nicht anders meyneten / es wer ein Mannsperson ...“ (XXII. Kap., 354r).

In ihrer Eigenschaft als Mann nun verliebt sich die Tochter des Königs, Florie, in sie, um sich nun ihrerseits über erwartbare Verhaltensmuster hinwegzusetzen. Sie läßt den vermeintlichen jungen Ritter in ihre Kammer bringen — und fordert Liebe, hier und sofort

„so *beger* ich jetzundt an euch / daß jhr bey mir schlafen wolt“ (Kap. XXIII, Bl. 354v).

völlig richtig feststellt: „was von uns als Mord angesprochen wird, ist ein Justizakt und bleibt als solcher außerhalb moralischer Implikationen.“ — Möglicherweise ist auch hier Melusines „mütterliche“ Fürsorge für die anderen Kinder und ihr Land von Bedeutung.

¹⁸ Vgl. Roloff, S. 90: Melusine verzeiht den Tabu-Bruch.

¹⁹ Melusine will nicht Abschied nehmen, „ohn vrkunt der Landtherren“ (Roloff (Anm. 10), S. 91).

²⁰ J. Le Goff (Anm. 11), S. 326.

in vollem Selbstvertrauen und voll Stolz auf ihre Position als zukünftige Landesherren.

„Wer ist denn anders ein Erb an diesem Königreich denn ich“ (ebd).

Gerade aus dieser immer wieder im Prosaroman thematisierten Situation heraus — ständische, soziale und finanzielle Überlegenheit der Frau gegenüber dem Geliebten und/oder Ehemann in spe — läßt sich die literarische Entwicklung von Frauenfiguren beobachten, die durch ihr Selbstvertrauen und ihr aktives, ja forderndes Verhalten gegenüber Männern verblüffen. Sie suchen sich ihren Liebespartner selbst aus und *diese*, nicht sie, werden „geheiratet“, wobei in erster Linie körperliche Vorzüge für ihre Wahl ausschlaggebend sind, so etwa auch im Fall von Herpins und der Herzogin Sohn Löw, dem seine Florentina kurzweg erklärt:

„ich hab dich lieb vmb deiner schonheit willen“ und

„kondte ich mit Ehren / ich (!!) wolt euch Morgen zu der Kirche fuhren“ (Kap. XLVII, 360v.).

In letzter Konsequenz führte diese Entwicklung zur Ausbildung eines neuen männlichen Rollenstereotyps, und zwar auf der Basis einer Orientierung an den generell als „weiblich“ geltenden Verhaltensnormen und -mustern. Paradebeispiele dafür sind die männlichen Protagonisten in Wickrams „schöner histori“ von „Gabriotto und Reinhart“ sowie die Erzählung von „Camillus und Emilie“, die beide im Buch der Liebe Aufnahme gefunden haben (Bl. 229r-262r bzw. 107v-118v). „Männliche“, „heldische“ Tugenden, das heißt etwa permanente Aggressivität, Aktivität und Dominanz sind nur noch in zweiter Linie gefordert gegenüber intellektueller und emotionaler Kompetenz, aber auch gegenüber körperlicher Schönheit, was denn auch diesen „neuen“ Männern des Prosaromans Vorwürfe ihrer männlichen Umgebung einbringt.

„Ich bitte euch / jr wollet ein mannlich vnd ritterlich Gemüt haben / vnd nit also ein weibisch Leben führen“ (Gabr. u. Reinh., Bl. 257va).

Ich breche nun an dieser Stelle ab, um ein vorläufiges Resümee zu ziehen. Nichts läge mir ferner, als den frühneuhochdeutschen Roman zu einem Forum vorweggenommener Emanzipationsideen erklären zu wollen. Selbstverständlich werden auch hier bestimmte Formen der Abhängigkeit und der Integration von Frauenrollen in vorgegebene Institutionen und Verhaltensmuster nicht aufgegeben; selbstverständlich zeigen sich die näher an den konkreten gesellschaftlichen Lebensbedingungen des 15./16. Jhs. orientierten Handlungsmuster auch hier; selbstverständlich werden Frauen auch in den besprochenen Texten mißhandelt, unterdrückt, geprügelt und vergewaltigt. Und dennoch blitzt eben nicht nur zwischen den Zeilen immer wieder die Vorstellung auf, daß es *auch* anders sein könnte, daß ein anderes Verhältnis und Verhalten von Frauen und Männern unabhängig von der Fixierung auf Geschlechtsstereotypen möglich, vorstellbar und zumindest literarisierbar ist. Möglicherweise ist es nicht zuletzt die Angst vor den potentiell gesellschaftsverändernden Möglichkeiten dieser literarischen Utopie in den Köpfen der zunehmenden Schar von Leserinnen gewesen, die in der Folge zu heftiger Polemik gegen die Lektüre der Prosaromane führen sollte. Möglicherweise war es die gleiche Besorgnis, die den Verleger S. Feyerabend dazu brachte,

in seiner Sammlung von Liebesromanen einen Text zu berücksichtigen, dessen Aufnahme sonst nur schwer erklärbar wäre, nämlich Marquarts von Stein „Spiegel der Tugendt vnd Ehrsamkeit der Weiber vnd Jungfrauen“, besser bekannt als „Ritter vom Thurn“. Hier aber werden über Erziehungsideale eben jene Formen reduzierter Weiblichkeit eingefordert, die für die Frauen auch der nachfolgenden Jahrhunderte nicht nur in ihrer literarischen Welt bestimmend sein sollten.